Zeitschrift: Penelope : Zeitschrift zur Belehrung u. Unterhaltung für das weibliche

Geschlecht

Herausgeber: E. Looser

Band: - (1846)

Heft: 1

Artikel: Der Spiegel

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-327153

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Während der wohlgerathene Jüngling der Stolz und die Wonne seiner Eltern, der Seegen des Hauses, die Hossinung des Vaterlandes, und, gleich einem in seiner Blüthenpracht dastehenden, veredelten Fruchtbaume, eine Zierde im Garten Gottes ist, — erfüllt der ungerathene Sohn den Busen des Vaters mit tödtlichem Kummer und das Herz der Mutter mit nagendem Gram, gereicht den Seinigen zum Fluch und zur Last, wird nicht nur ein unnüßes, sondern oft ein schädliches, ja wohl gar gefährliches Glied der bürgerlichen Gesellschaft, und steht da als ein verkrüppelter und verzwergter, oder als ein verwildeter Waldbaum, oder als eine fruchtlose Sumps-, oder als eine eckelhafte, gefährliche Gistpflanze. —

Während der in der Fülle seiner Kraft dastehende Mann die Stüte seines Hauses ist und darin schaltet und waltet gleich einem Gotte, während er die Seinigen schützt und beglückt und von ihnen verehrt und geliebt wird; — während er die Wohlsahrt seiner Mitbürger fördert und in guten und bösen Tagen dem Vaterlande ein Schirm und Hort ist; — sindet die Familie im rath- und thatlosen oder gar lasterhaften Familienvater nicht nur keine Stüte, sondern vielmehr einen, alles Glück untergrabenden, seden Frieden störenden Taugenichts, einen Gegenstand der Verachtung und des Hasses, — die Gemeinde eine unerträgliche Last und die menschliche Gesellschaft ein Scheusal. —

Welche Gegensätze bildet endlich der gute, gebildete — mit dem bösen, rohen Menschen an der Neige seines irdischen Daseins, an den Pforten der Ewigkeit! Während jener mit Freuden auf die Vergangenheit zurück und mit Hossinung auf die Zukunst hindlicken darf, kann dieser seine durchlausene Bahn nur mit schmerzlicher Reue und Wehmuth überschauen; bangen muß es ihm vor dem nahen Ienseits der ewigen Vergeltung und nicht hossen darf er, einzugehen in das Reich vollkommener Geister, nicht hossen auf den Ort, der nichts Unreines aufnimmt. — Während das Andenken des tugendhaften Greises noch lange im Seegen bleibt und sich die Spuren seiner edeln Wirksamkeit auf Erden bis in die fernste Zukunst erhalten, — wird der Name des nugslosen Weltbürgers aus dem Buche des Lebens ausgetilgt, und die Thaten des Bösewichts rächen sich an Kind und Kindeskindern.

Wenn also die Wichtigkeit, der Einfluß, die Folgen und Wirkungen der Erziehung so groß sind, so ist es wohl der Mühe werth, darüber ein wenig nachzudenken, zu sprechen und zu schreiben. Dazu Beranlaßung und Gelegenheit zu geben, ist eben auch einer der Hauptzwecke der "Benelope".

Der Spiegel.

91#1B-

(Bon Profeffor S)

Louse, Louise! beschaue dich nicht so oft im Spiegel, sonst din ich genöthigt, dir ihn einen Schuh oder noch mehr, höher zu stellen! sagte die sorgsame Mutter, mit ausgehobenem Zeigsinsger zu ihrer zwölfjährigen, schon sehr liebenswürdigen Tochter; doch zog sich um den Mund der guten Warnerin ein lächelnder Zug. Nahm sie doch mit Vergnügen das schöne Ausblühen der von ihr Gebornen wahr, und wußte sie auch, daß das Mädchen zwar aus Kindlichkeit so gern in den Spiegel schaue. Louise hatte zwar allerdings Freude an ihrer Schönheit. Mädchen sehen das Schöne an sich und Andern gern. Es gibt einen Schönheitssinn, der völlig uneitel, von aller Selbstüberschätzung entsernt, ja der Träger trefslicher Gesinnungen und Thätigkeiten ist. Es ist nicht gut, auch diesen zu verurtheilen. Wer ihn verurtheilt, kennt, ahnt den Werth desselben nicht, hat selbst den Schöpfer, der das Schöne liebt und schuf und schafft, und neben das Wahre und Gute stellte, nicht begriffen. Schon Plato, zugenannt der Göttliche, erkannte klar, daß alle Drei: Wahr, Gut und Schön von Einem ewigen Urwesen abstammen. Gewiß ist, daß es besonders Ausgabe des Mannes ist, das Wahre, die des Weibes besonders das Schöne zu bewahren, wie es auch die des Mannes ist, das Rechte und Sittlichernste, die des Weibes, das Religiöse und Sittlichmilde der Gesellschaft zu verwalten. Sofrates lobte die



Schönheit eines Knaben. Die Schwester war häßlich. Das Lob des Bruders that ihr wehe. Sie hätte als weibliches Wesen doch wohl eher als der Bruder Anspruch auf Schönheit gehabt! Der Mann bedarf ihrer ja nicht! Der Bruder, eitel, besah fich oft im Spiegel. Da trat Sofrates heran, nahm Beide bei der hand, führte fie vor den Spiegel und sprach zum Bruder: Sorge du dafür, daß deine Scele fo schön wie dein Körper fei oder werde! Und zum Madchen: Und bu forge, daß deine Seele fehr schon werde, dann wird deine Schönheit sich auch in beis nem Gefichte zeigen. Wie? follte es möglich fein, daß die Sittlichkeit das Geficht verschönere, also die Unsittlichseit es verhäßliche? Wenigstens sagt und die Erfahrung täglich, daß kein noch so häßliches Geficht, das Berftand und Wohlwollen ausspricht, von uns für häßlich gehalten, von uns nicht gern gesehen werde, ja, daß wir oft häsliche Gesichter, die Verstand und Wohlwollen misbrücken, lieber als schöne, die dieses Ausdruckes ermangeln, sehen. So übermeistert oder ver-Lärt das Phychische das Physische, das Innere das Aeußere. Das schönste Gesicht wird, wenigstens auf Augenblice, und endlich durch die Kraft der Gewohnheit aus der öftern Biederholung, durch Leidenschaften entstellt, schöne werden dadurch minder schön, häßliche noch häßlicher. D es ift nicht nur und nicht immer die Vermehrung der Jahre, die dem weiblichen Wesen die Anmuth und Schönheit entzieht. Es thun diefes oft die Leidenschaften, und oft noch viel schneller. Es besteht nun einmal ein geheimes Band zwischen dem Gemüthe und dem Gesichte, ja der gangen äußeren Haltung. Gott fprach zu Kain, als Diefer wilde Leidenschaften in feiner Seele nährte: warum verstellen fich beine Geberden fo fehr? Sein Inneres machte fein Aeußeres widrig. Phychologisch gang richtig. Ein Schriftsteller fagt: Jung und gefund find immer fcon; wir möchten fagen: gefund und wohlwollend find immer schön. Kömmt zum Geist ein Auge in dem Wohlwollen, in die Miene noch Sarmonie der Gesichtszüge mit anmuthiger Jugend auf den Wangen bei edler allgemeiner Haltung, so haben wir den Glauben der Schönheit. Aber o! wie viel gehört zum Zauber!

Die Jungfrau soll in den Spiegel schauen, zu schauen, wie est in ihrer Seele stehe, soll durch ihre eignen Augen ihre Augen, als einen Spiegel der Scele, im Spiegel besehen. Unspartheilichkeit wird auch hier schwer sein, d. h. nicht unmöglich. Est ist kaum zu glauben, daß Falschheit, Aufrichtigkeit, die Zügellosigkeit der Seele Sittsamkeit in den Augen lese.

Auch die Natur schafft Spiegel. Jede reine Quelle kann als Spiegel dienen. Der See fpiegelt am Ufer seine nahen Gegenstände ab. Darf das Mädchen sich im klaren Wasser beschauen, warim nicht auch im flaren Glas ober Metall? Jede Haushaltung bedarf eines Spiegels als eines unerläßlichen Geräthes. Nicht einmal ein Spiegel im Zimmer, im Saal, in ber Stube, in ber Kammer! ruft man aus. Ift die Tochter nicht reinen Gesichtes, ist ihr Angug unordentlich, spricht etwa ihr Aeußeres Neid und Born aus, so weist die Mutter fie wohl gar selbst an den Spiegel, oder sie führt sie an ihn hin. Der Spiegel sagt uns, wie Mangelt die reine Quelle, fo muß eben Er Lehrer, Warner, Tadler, Bewir fein follten. Darf das Mädchen, wenn es vom Neide der Gesellschaft getadelt wird, denn auch gar nie zu feinem Trofte, zur Wiederherstellung feiner Rube, oder auch, um wenigstens sein unpartheilsches und uneigennütziges Lob zu empfangen, in ihn hineinschauen? Der Spiegel mag allerdings von der Eitelfeit zu oft mißbraucht werden, der Mißbrauch jedoch darf den rechten Gebrauch nicht aufheben, und ber Mangel eines Spiegels im Saufe bestraft sich gewiß empfindlicher als beffen Vorhandensein. Wir muffen uns an Etwas meffen. Der Spiegel, ber reine, ift eine Art Maafstab. Wie follte in einer unordentlichen, unreinlichen Haushaltung bas Gesicht, der Anzug u. f. w. der Mutter oder einer Schwester Maafstab sein konnen? Das Reine nur kann Maaßstab sein. Darum muß der Spiegel, begreiflich! immer blank sein. Allers dings schaut, worauf wir schon oben aufmerksam gemacht haben, die Jungfrau nur mit ihren eigenen Augen hinein und macht fich felbst badurch zum Maafstab, aber es ist boch etwas Anderes, sich an sich felbst, oder sich außer sich beschauen. Die Beschauung feiner felbst an sich

selbst ist mehr Selbstgefühl, aber durch die Beschauung im Spiegel wird die Beschauerin (das Subjekt) für sich eine Sache (ein Objekt), wie eine andere Person. Es fallen ihr dann alle Fehler stärker auf, ja, sie werden oft nur durch die Beobachtung im Spiegel gesunden und als Fehler erkannt. Man sagt sogar, daß der Mensch, begegnete er sich selbst irgendwo ganz unserwartet, sich selbst nicht kennte. Wie groß muß also der Unterschied sein, sich an sich selbst und und außer sich zu sehen! Ja, wir dürsen als gewiß annehmen, daß ein Mädchen, das sich als ganze Gestalt zum erstenmale unerwartet in einem Spiegel sähe, über sich selbst heftig erschröcke. Ehe es aber zum erstenmale so recht eigentlich hineinschaut, sich selbst zu betrachten, ist es schon lange, von der Wiege an, des Spiegels gewohnt.

Seine Fehler im Spiegel, wenn man sie sonst nicht sieht, zu sehen, darum ist er gegeben, dazu soll er benutt werden. Es hat alles seine höhere Bedeutung, eine schönere Aufgabe, als uns der erste Blick sagt. Ja, dazu wenigstens hat der Schöpfer dem blanken Metalle, dem mit Metallsolie unterlegten Glase und dem heitern Wasser die optische Geschicklichkeit, das es auschauende Ding im Bilde regelrecht zu reslektiren, nicht gegeben, damit sie alle nur der Eitelkeit fröhnen.

Der Unterschied zwischen einer Selbstschau ohne, und einer mit dem Spiegel tritt sehr stark hervor, wenn wir Beides unmittelbar nacheinander versuchen, sehen wir uns mit Fehlern im Spiegel. So können wir über sie erröthen, über sie bitter werden. Träte eine Jungfrau vor den Spiegel, zuerst nur ganz ferne, dann immer näher und näher, dis sie endlich sich selbst ganz in die Augen schauen könnte, sähe sie sich dann wirklich scharf in die Augen hinein, und spräche sie so dann mit aufgehobenem Finger auf die Person im Spiegel deutend: Du bist eitel, du bist neidisch, du bist unredlich, ungezogen, unsittlich! o sie empfände die Bitterkeit des Vorwurfs viel hestiger, als wenn sie solches ohne diese Vorrichtung zu sich selbst sagte, weil sie sich durch natürliche Täuschung von einer andern Person angesprochen, so getadelt wähnte.

Vor einem gewöhnlichen ebenen oder Planspiegel sprechen wir mit der Person, die im Spiegel ist, und sie spricht aus dem Spiegel mit uns. Das Bild ist das optische Echo, das uns, den Rusenden, zurückruft. Treten wir aber vor einen großen Hohlspiegel. Drohen wir der Figur im Spiegel mit der Faust, so droht diese nicht wie ein Echo aus ihm heraus, sondern aus deiner, ja, drohe wie mit gezücktem Dolche, auf den Spiegel losstürzend, so ists vollkommen so als ob das Bild sich selbst erdolchen wolle. Es scheint, wir ermorden uns selbst im Spiegel. Wir erbeben. Der Att ist ein Selbstmord. Das ist die Kraft, der Zauber des Spiegels.

Es gibt auch erhobene Spiegel. Im Nothfall kann, zu Versuchen, auch ein blankgeschenerster silberner Lössel dienen. Das lieblichste Gesicht auf der erhobenen Fläche, mögen wir nur der Länge oder Höhe nach hineinschauen, ist doch — ein widriges, lächerliches Zerrbild. Lachend oder unwillig wirsit du ihn weg, oder wirsst ihn zur Selbstbeschauung auch Andern dar, damit auch sie wie du eine Demüthigung darin sinden. Solche Spiegel können wir wesder ehren noch lieben. Erstaunt rusen wir: Wie? wenn wir solche Gesichter hätten oder auch nur Andere so erschienen! Du willst, Jungfrau! dein Gesicht lieber wie es im Spiegel erscheint und du hast recht.

Man hat auch kegelförmige, pyramidale und cylindrische Spiegel. Alle entstellen. Nur ein Spiegel, der dem ebenen Wasser gleicht, ist wahr. In der Natur ist ja kein Trug. Man spricht von schmeichelnden Spiegeln. Ich kenne keine solche. Es müßten damit die Verkleinerungsspiegel gemeint sein. Man sagt, was klein sei, sei artig. Verkleinerungsspiegel verkleinern die Fehler, ziehen sie in einen kleinern Raum zusammen. Ein Vergrößerungsspiegel, der das Ansgesicht einer Jungfrau ins Große und sehr Große malt, ist gewiß kein Verschönerungsspiegel. Nur Männergesichter oder Angesichter von Heldinnen vertragen das Malen ins Große.

Ehren wir den Spiegel wie eine klare reine Quelle, die uns unser Bild zeigt, als reiner Offenbarer unserer physischen, oft auch unserer moralischen Unvollsommenheiten. Ich sage nicht:

"lieben wir ihn." Wer ihn liebt, liebt ihn höchstwahrscheinlich nur aus Eitelseit. Seine Fehler gerne sehen, ist unmöglich; seine Borzüge mit dem Bewußtsein, es seien Borzüge gern beschauen, ist unschön, wohl gar gefährlich. Ja schaue nicht hinein, wenn er schmeichelt, d. h. wenn du selbst dir schmeichelst. Das Mädchen darf noch nicht und die Jungfrau nicht mehr eitel sein. Darf es aber eine Hausmutter — vor ihren Kindern, ihren erwachsenen Töchtern? Nur für ihren Gatten mag sie es allensalls noch ein wenig sein, wenn er die Sielseit an ihr gerne sieht. Aber für sich und ihn und die Töchter, und alle Welt, die ins Haus tritt, und der sie sich außer dem Hause zeigt, schaue sie täglich dreimal in den Spiegel, ihre Unvollsommenheiten zu entdecken, damit sie sie entsernen, von sich thun möge. Er muß ihr zur Anwendung des Worts und Naths des weisen Griechen Thales: lerne dich selbst kennen! dienen. Weil aber die Selbstersenung schwer ist, man immer fast beim Anfang stehen bleibt, und sie sogar im höchsten Alster noch nicht vollendet ist, so soll auch die alte Mutter und Großmutter noch täglich in den Spiegel schauen. Die vielen und tiesen Falten halte sie aber ja nicht für Fehler, und auch die grauen Haare nicht, wenn sie auf dem Wege der Gerechtigkeit an dich gesommen sind.

۱

Soll auch der Jüngling in den Spiegel schauen? Gnade ihm Gott, wenn er mit den Augen eines Mädchens hineinschaut! Der Mann aber frage seine Frau, ob, warum und wie er hineinschauen soll. Der Spiegel gehört dem Frauengeschlechte, und in Spiegelsachen ist nur Es guter Kathgeber.

Louise! soll ich dir den Spiegel beines Zimmers höher stellen oder niedriger? Mutter! stelle ihn höher, wenn sich deine Tochter zu oft darin beschaut, doch nimm ihn ihr nie weg. Besitzt deine Tochter noch keinen (das wird nicht möglich sein oder sie benutzt den deinigen), so schaffe ihr eiligst einen an. Ein Groschenspiegelchen reichte zwar aus, ist aber keine Zimmerverzierung, nicht einmal eine Berzierung eines noch so geringen Toilettentischens. Lehre sie aber nicht viel öfterer hineinschauen als du, wenn du noch jung bist, hineinschaust, und sage ihr, was drüsber sei, das sei vom Uebel. Lasse sie aber lieber täglich dreimal dreimal hineinschauen als gar nie. Wegnahme des Spiegels wäre Vielen eine zu harte Strase, aber deine Strase, eine Stunde lang nur sich selbst anschauen zu müssen, wäre sogar für die Eitelsten eine noch viel härtere.

Die liebends und achtungswürdigsten Schönen sehen Andere lieber als sich selbst, und beseisern sich, daß ihre Seele durch Reinheit und Tugend, mit christlicher Religiosität vereinigt, ein edler Typus ihres Aeußern sei.

Der Geisterspuck.

Rhatisches Volksbild von Dr. Bandlin.

1. Die G'fehete.

Es ist in mehreren Gegenden der Schweiz, namentlich aber im Bündnerlande, bei Kastholiken der Gebrauch, etwa am dritten Sonntage nach der Taufe, die am Tage der Geburt, oder wenn dieses nicht möglich ift, spätestens am darauf solgenden statt sinden muß und zwar aus Furcht, das Kind könnte ungetaust sterben und dann nicht in den Himmel, sondern an eisnen für Ungetauste in der Ewigkeit eigens bestimmten Ort, wo es weder Freud noch Leid gibt, kommen, eine "G'sehete" zu halten. — Eine solche G'sehete ist denn ein gar festliches und kostbares Mahl, das seinen Namen daher hat, weil man nun Mutter und Kind sehen und sich nach ihnen, oder vielmehr nach Küche und Keller, erkundigen und dem Magen unter dem Titel des Herzens Zutritt und Theilnahme verschaffen kann. Bei den Reichen und Magnaten des Dorfes geht es bei dieser Gelegenheit gar hoch zu. Das setteste Schaaf wird aus der Alp geholt und abgeschlachtet, und ein gutes Saugkald, wenn man eben kein eigenes hat, von irgend eis